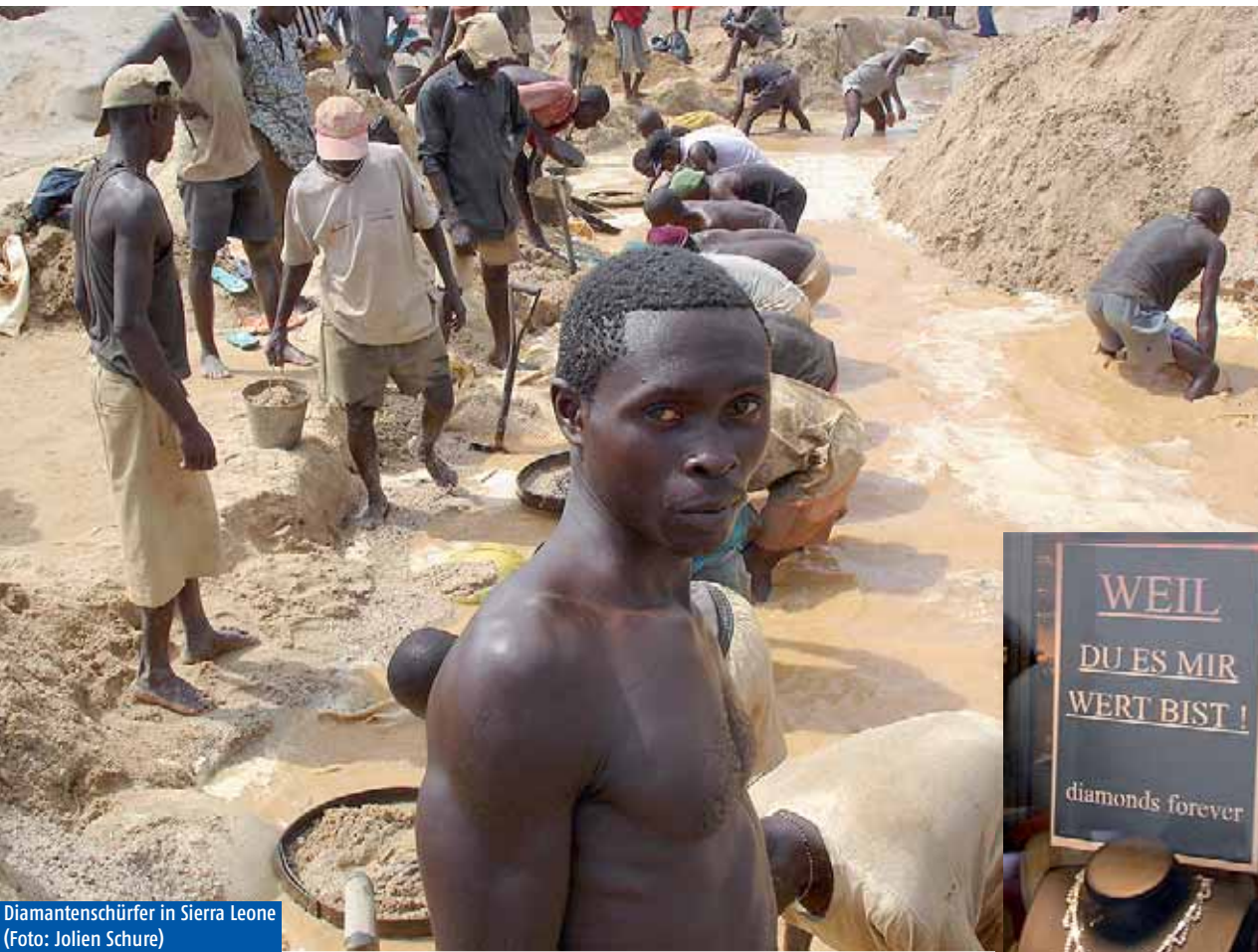


Schmuck – Liebesbeweis, Broterwerb oder Ausbeutung?



Diamantenschürfer in Sierra Leone
(Foto: Jolien Schure)

Weite Reise des Schmucks

Die Globalisierung verändert die Lieferketten

Zu den ältesten Hinterlassenschaften früher Kulturen gehört Schmuck. Im Laufe der Geschichte entwickelten die Menschen regional oder kulturell bedingt sehr unterschiedliche Stile, doch einige Dinge sind weltweit ähnlich. Dazu gehören Gold, Silber und Edelsteine als begehrteste Rohstoffe für Schmuck. Der Handel mit den Rohstoffen des Schmucks und den Endprodukten begann bereits vor Jahrtausenden. In den Schatzkammern weltlicher und religiöser Herrscher lagerten und lagern Schmuckstücke, deren Bestandteile aus den verschiedensten Teilen der Erde stammen.

Problematische Rohstoffe

Die Liberalisierung der Weltwirtschaft hat auch im Schmucksektor neue Strukturen entstehen lassen. In vielen Ländern gelten nun Gesetze, die Investitionen multinationaler Unternehmen erleichtern, und die Rohstoffe stammen nicht mehr aus nur ganz wenigen Staaten. Unternehmen und Regierungen investieren Milliardensummen in die Entdeckung neuer Vorkommen von Gold, Silber, Platin, Diamanten und anderen Edelsteinen. Werden sie bei ihrer Suche fündig,

fließen weitere Milliardensummen in den Aufbau von Förderkapazitäten. Viele Regierungen von hoch verschuldeten Entwicklungsländern kamen den Forderungen der Unternehmen nach, möglichst niedrige Umwelt- und Sozialstandards sowie geringe Steuersätze festzulegen, um so Investoren anzulocken.

Die Förderbedingungen in einigen Minen entsprechen internationalen Standards und leisten einen wichtigen Beitrag zur Schaffung von Arbeitsplätzen und Steuereinnahmen. Doch ein erheblicher Teil der Rohstoffe wird

in Minen gewonnen, die zu massiven Umweltzerstörungen führen und in denen bei sehr niedrigen Löhnen kein Arbeitsschutz existiert. Hinzu kommen die Probleme im Umfeld der Minen: Vertreibungen der Bevölkerung, Zerstörung der Lebensgrundlage bei mangelnder Entschädigung und massive Umweltzerstörungen sind hier an der Tagesordnung – und von den hohen Umsätzen kommt bei den vom Bergbau betroffenen Menschen wenig an. Auch für die Regierungen der Förderländer bleiben oft nur geringe Erlöse, da die Unternehmen aufgrund der ihnen gewährten Steuervergünstigungen kaum Abgaben zahlen. Die Förderländer wurden daher häufig zum ersten Glied einer Wertschöpfungskette für Schmuck, in der Milliardenumsätze erzielt werden, ohne dass sie angemessen davon profitieren können.

Weltweite Fertigung

Nicht nur die Förderung der Rohstoffe internationalisierte sich. Höherwertiger Schmuck wird in Deutschland nach wie vor größtenteils von Juwelieren verkauft, die einen Teil ihrer Waren selbst herstellen. Darüber hinaus existieren vor allem in der Region um Pforzheim weiterhin Schmuckfabriken, die vor allem hochwertige Ware fertigen und diese größtenteils exportieren. Doch die Juweliere und die weiteren Anbieter von Schmuck – von

Liebe Leserinnen und Leser,

in der Vorweihnachtszeit ist sie wieder allgegenwärtig: Werbung für Schmuck. Wie schon seit Tausenden von Jahren soll das Verschenken von Schmuck eine besondere emotionale Verbindung mit dem Beschenkten ausdrücken. Noch vor festlichen Gelegenheiten wie Hochzeiten, Hochzeitstagen oder dem Valentinstag ist die Weihnachtszeit die Zeit im Jahr, in der der meiste Schmuck verkauft wird.



Den Herstellern und Händlern von Schmuck ist dieser hohe Stellenwert ihrer Ware bewusst. Zugleich gibt es jedoch entlang der Produktionskette des Schmucks immer wieder Missstände, auf die SÜDWIND im Laufe der Jahre in den verschiedensten Arbeitsfeldern gestoßen ist.

Dies beginnt mit dem Rohstoffabbau: Vertreibungen von Menschen, die in lukrativen Minengebieten leben, massive Umweltschäden und schlechte Arbeitsbedingungen sind gerade in Entwicklungsländern an der Tagesordnung. Zugleich können die Rohstoffe die Einnahmen schaffen,

mit denen sich die Lebensverhältnisse der Menschen deutlich verbessern lassen.

Gleiches gilt für die Weiterverarbeitung. Wie bei anderen Produkten, die wir untersuchten, entsteht auch Schmuck mehr und mehr in Billiglohnländern und schafft so wichtige Arbeitsplätze trägt zugleich oft zur Ausbeutung der Menschen bei.

Die Schmuckbranche weiß um diese Probleme und ist gleich in mehreren internationalen Initiativen dabei, Regeln für einen transparenteren und faireren Markt zu entwickeln. Darüber hinaus gibt es Ansätze kleinerer Marktteilnehmer, faire Lieferketten aufzubauen. Dies bewegt sich in Deutschland jedoch derzeit noch in einer Nische.

Wir wollen nun dazu beitragen, dass diese Ansätze aus der Nische herauskommen: Alle Hersteller und Importeure von Schmuck sollten Transparenz und faire und ökologische Bedingungen in ihrer gesamten Lieferkette durchsetzen und die Kundinnen und Kunden bereit sein, einen fairen Preis zu zahlen.

Martina Schaub
(Geschäftsführerin)

Inhalt

Seite I: Weite Reise des Schmucks



Seite II: Die Rohstoffe: Diamanten, Edelsteine, Gold, Silber und Platin



Seite III: Die Verarbeitung zu Schmuck



Seite IV: Lösungsansätze aus Industrie und Handwerk



der Ladenkette über die Kaufhäuser bis zu den Versandhäusern – beziehen inzwischen einen großen Teil ihrer Ware aus Billiglohnländern.

Ein Teil der Produktion findet in modernen Fabriken statt, in denen ortsübliche Löhne gezahlt werden. Anderer Schmuck stammt dagegen aus Fabriken, in denen unter menschenunwürdigen Bedingungen gearbeitet wird. Vor allem in Asien haben die Fabriken ganze Bereiche der Produktion in den informellen Sektor – von Hinterhofwerkstätten bis zur Heimarbeit – mit sehr unsicheren Arbeitsverhältnissen ausgelagert.

Arbeit an neuen Strukturen

Die Missstände entlang der Produktionskette haben zu Reaktionen geführt. Die Schmuckbranche steht da-

bei vor dem Problem, über Jahrzehnte gewachsene Strukturen mitsamt den daraus entstandenen Missständen angehen zu müssen.

Die Internationalisierung der Lieferkette hat zu Handelswegen geführt, die für viele Unternehmen und Goldschmiede nicht ohne weiteres nachvollziehbar sind: Woher kommen die Rohstoffe des von mir produzierten oder verkauften Schmuckstücks? Wo fanden die verschiedenen Fertigungsschritte statt? Wie vermittele ich diese Kette meinen Kundinnen und Kunden? Um ehrliche Aussagen treffen zu können, ist der Ausbau transparenterer Strukturen erforderlich, die Aussagen über die Produktionsbedingungen entlang der gesamten Lieferkette möglich machen. Der Weg dorthin ist noch weit.

Friedel Hütz-Adams / Svea Koch

SÜDWIND e.V. – Institut für Ökonomie und Ökumene

SÜDWIND forscht für gerechte Wirtschaftsbeziehungen

SÜDWIND erarbeitet Aktionsvorschläge

Wir sind davon überzeugt, dass weltweit viele Menschen unter den Auswirkungen der globalen Wirtschaftsweise leiden. Es gibt einen direkten Zusammenhang zwischen dem Reichtum einiger und der Armut vieler Menschen vor allem in Entwicklungsländern. Oft sind es ungerechte politische oder wirtschaftliche Strukturen, die dafür verantwortlich sind. SÜDWIND weist immer wieder nach, dass die Politik, Wirtschaft, Verbraucherinnen und Verbraucher eine Mitverantwortung für diese Missstände in Entwicklungsländern haben.

Wie kann die Situation im Interesse der Armen hin zu weltwirtschaftlicher Gerechtigkeit geändert werden? Über die Analyse der Probleme hinaus nutzt SÜDWIND vielfältige Handlungsmöglichkeiten:

- Öffentlichkeitsarbeit
- direkte Verhandlungen mit den Verantwortlichen aus Politik oder Unternehmen,
- Engagement in Kampagnen und Netzwerken wie »erlassjahr.de«, »attac«, »Kampagne für Saubere Kleidung«, »Corporate Accountability« oder der »Klima-Allianz«.
- Aktionen für Verbraucherinnen und Verbraucher.

Förderung von Diamanten

Globaler Markt – breiter informeller Sektor

Rund die Hälfte aller weltweit geförderten Diamanten stammt aus afrikanischen Staaten, andere große Förderer sind Kanada, Russland und Australien. Ein Teil wird aus hoch technisierten Minen gefördert, in denen Stollen in diamantenhaltiges Vulkangestein getrieben werden. Dort arbeiten häufig nur wenige tausend Menschen. In etlichen afrikanischen Staaten, darunter die Demokratische Republik Kongo, Angola, Tansania, Sierra Leone und Liberia, gibt es dagegen Vorkommen nahe der Erdoberfläche, die ohne große Hilfsgeräte abgebaut werden können. Dort suchen mehr als eine Million Menschen mit einfachsten Mitteln nach Diamanten

DR Kongo und Sierra Leone

In der Demokratischen Republik Kongo, einem der ärmsten Länder der Welt, arbeiteten Mitte 2008 rund 700.000 Menschen im informellen Diamantensektor. Der größte Teil von ihnen verdient weniger als einen Dollar pro Tag, die Arbeitsbedingungen sind häufig äußerst schlecht. Kinderarbeit ist an der Tagesordnung, und es kommt zu vielen Unfällen. Ein großer Teil der Schürfer hat sich zudem bei den Besitzern der Minen oder bei Händlern verschuldet, um Zeiten zu überbrücken, in denen sie keine Diamanten finden. Wenn sie welche finden, müssen sie diese an Kreditgeber weitergeben und können nicht über angemessene Preise verhandeln.

Große Flächen, auf denen Diamanten gefunden werden, gehen gegen sehr geringe Gebühren an internationale Konzerne, die darüber hinaus beim Export der Steine nur niedrige Steuersätze zahlen müssen. Viele Schürfer arbeiten auf den Flächen, die an internationale Unternehmen ver-

pachtet wurden, und sie müssen ständig fürchten, vertrieben zu werden.

Die Situation in Sierra Leone ist ähnlich. Rund 120.000 Schürfer leben ebenfalls größtenteils mit einem Einkommen von weniger als einem US-Dollar pro Tag. Auch hier besteht häufig eine so starke Abhängigkeit der Schürfer von Diamantenhändlern, dass Beobachter von Zwangsarbeit sprechen.

Wie verwundbar die Menschen in den Minen sind, zeigte sich, als ab Herbst 2008 aufgrund der weltweiten Wirtschaftskrise der Preis für Diamanten einbrach. Große Minen in Botswana, Südafrika und Kanada wurden ganz oder teilweise stillgelegt, von den Arbeitern jedoch nur ein Teil entlassen und der Rest in Kurzarbeit weiterbeschäftigt. Dagegen brach in den informellen Fördergebieten durch den Absatzeinbruch oft die komplette Existenz der Schürfer zusammen. Derzeit steigt der Absatz der Rohdiamanten wieder, doch nichts deutet darauf hin, dass sich die Bedingungen für die Schürfer verbessern werden.

Kimberley Prozess unzureichend

Ansätze zur Überwachung des Diamantenmarktes gibt es. Im Jahr 2002 trat das so genannte »Kimberley-Abkommen« in Kraft, das von mehr als 70 Regierungen unterzeichnet wurde. Um die Finanzierung von Kriegen durch den Handel mit Diamanten (»Blutdiamanten«) zu verhindern, muss nun die Herkunft jedes Steines nachgewiesen werden. Über den Diamantenmarkt liegen seitdem umfangreiche Daten vor, und es ist wesentlich schwieriger geworden, Konflikte mit den wertvollen Steinen zu finanzieren. Der Herkunftsnachweis sagt jedoch nichts über die sozialen und ökologischen Bedingungen bei der Förderung und Verarbeitung der Diamanten.

Wie wenig wirkungsvoll das Kimberley-Abkommen sein kann, zeigt sich in Simbabwe. Staatschef Mugabe ließ dort das Militär Ende 2008 die Marange-Diamantenmine mit brutaler Gewalt räumen. Tausende Menschen wurden vertrieben, mindestens 200 von Soldaten getötet, und das Militär übernahm die Kontrolle des Abbaus sowie der Gewinne. Dennoch dürfen die Diamanten aus Simbabwe weiter international gehandelt werden, da es sich nach der engen Definition des Kimberley-Abkommens in Simbabwe nicht um einen Konflikt handelt. Eine Reihe der mit Diamanten handelnden Börsen und Unternehmen hat erklärt, keine Steine aus Simbabwe mehr handeln oder verarbeiten zu wollen.

Ähnliche Probleme gibt es in Angola, wo die Regierung mehrere hunderttausend Kleinschürfer mit teilweise brutaler Gewalt vertrieben hat. Angolas Diamanten werden ebenfalls ohne Restriktionen durch das Kimberley-Abkommen gehandelt.

Ausweitung nötig

Ohne eine Ausweitung des Kimberley-Abkommens auf die Kontrolle sozialer und ökologischer Aspekte beim Abbau der Diamanten werden die wertvollen Steine in den Schlagzeilen bleiben. Insbesondere für die Kleinschürfer ist keine Verbesserung in Sicht. Projekte, die eine solche Verbesserung erreichen wollen, stecken noch in den Kinderschuhen.

Friedel Hütz-Adams



Stollen von Diamantensuchern in der DR Kongo (Foto: Jolien Schure)

Stolpersteine auf dem Weg zum Frieden

Diamanten- und Goldabbau in der Elfenbeinküste

Gold und Diamanten tragen neben Kakao weiterhin zur Finanzierung der Konfliktparteien in der westafrikanischen Elfenbeinküste bei und erhöhen damit die Gefahr eines erneuten Gewaltausbruchs. Zu diesem Schluss kommt eine aktuelle Studie des Internationalen Konversionszentrums Bonn (BICC). Sie untersucht, inwiefern der Abbau von natürlichen

Ressourcen den Konflikt geschürt hat und den Friedensprozess behindert. Die englischsprachige Studie ist abrufbar unter www.bicc.de/index.php/publications/briefs.

(Lena Guesnet, Marie Müller, Jolien Schure (2009) "Natural resources in Côte d'Ivoire: Fostering crisis or peace? The cocoa, diamond, gold and oil sectors", BICC brief 40)



Goldmine in Ghana (Foto: FIAN)

Der Fluch des Goldes

Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörungen

Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde Gold in den Flüssen gewaschen oder unter Tage aus dem Berg geklopft. Heute fressen sich riesige Bagger durch die Landschaft, um große Gesteinsschichten abzutragen.

So werden im westafrikanischen Ghana heute für jede neue Goldmine etwa 3.000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche in eine Mondlandschaft verwandelt. Im Hochland der Anden fallen ganze Berge dem Goldabbau zum Opfer. Mit modernen Methoden lässt sich schon dann eine profitable Goldmine betreiben, wenn das Gestein nur ein oder zwei Gramm Gold pro Tonne aufweist. Für die Herstellung eines Goldringes fallen durchschnittlich zwanzig Tonnen Abraum an. Um das Gold aus den Gesteinsschichten zu lösen, wird das Gestein zermahlen und mit einer Zyanidlaugung bearbeitet. Dabei bleibt ein flüssiger Abraum zurück, der sowohl Zyanid als auch hohe Konzentrationen an Schwermetallen enthält. Dieser Abraum wird in der Regel in große Becken geleitet und nach der Austrocknung vergraben. Immer wieder kommt es zu Unfällen, bei denen die Dämme der Becken brechen oder die Becken überlaufen. Möglich wird dies durch die in vielen Ländern sehr niedrigen Umwelt- und Sozialstandards, die viele Unternehmen zur Voraussetzung für Investitionen machen.

Derzeit gibt es beispielsweise in Ghana einen Konflikt zwischen den Anwohnern einer Goldmine und dem Newmont-Konzern (USA), der die Mine betreibt. Sicher ist, dass zyanidhaltige Abwässer ausgetreten sind – umstritten dagegen, welchen Umfang die Verschmutzung hatte und ob jemand entschädigt werden muss. Die ghanaische Nichtregierungsorganisation WACAM wirft Newmont vor, mit Umweltstandards zu arbeiten, die weit unter denen in den USA liegen: »Wenn der Vorfall in den USA, dem Heimatland von Newmont, passiert wäre, müsste das Unternehmen mehr als 100 Mio. US-Dollar für die Besei-

tigung der Schäden und die Entschädigung der betroffenen Anwohner zahlen.«

Gier nach Land

Weltweit wird nach Gold gesucht, und der industrielle Goldabbau ist angesichts des immer weiter steigenden Goldpreises ein gutes Geschäft. Da die Förderländer in Konkurrenz um Investitionen stehen, können die Unternehmen oft umfassende steuerliche Vergünstigungen aushandeln, und ihre Geschäfte sind viele Jahre ganz oder weitgehend steuerbefreit.

Über die Gewinnaussichten der Unternehmen entscheidet neben der Fördermenge, dem Goldpreis und den Steuerfragen auch der Schätzwert des Goldes, das in Zukunft auf den Flächen abgebaut werden kann, über die das Unternehmen schon heute eine Kontrolle ausübt. Die Gier der Unternehmen nach Gold ist deshalb heute vor allem eine Gier nach Land. Es ist ein Wettlauf darum, auf möglichst große Landflächen mit einem hohen Goldpotential einen Anspruch anzumelden. Die Betroffenen haben in der Regel kein Mitspracherecht, wenn über den Bau einer Mine entschieden wird. Entwicklungsprojekte werden oft zu »nationalem Interesse« erklärt, was es den staatlichen Stellen ermöglicht, Bauernfamilien zu enteignen, ohne dass diese Widerspruch einlegen können.

Durch ein Bergbauprojekt können auf einen Schlag mehrere Tausend Menschen ihre Lebensgrundlage verlieren. Nur wenige schaffen es, sich auf dem Land eine neue Zukunft aufzubauen. Viele ziehen in die Städte, mit nur geringen Chancen, dort ein würdiges Leben zu führen.

Ute Hausmann, FIAN

Platin, Silber und Edelsteine

Silber wird größtenteils gemeinsam mit Blei, Kupfer, Zink oder Gold abgebaut. Die Verwüstung großer Flächen, Umsiedlungen und Vertreibungen, geringe Profite in vielen Produktionsländern: Die Probleme sind ähnlich wie in der Goldproduktion. Gleiches gilt auch für die Situation in einigen Fördergebieten von Platin.

Edelsteine wie Rubine und Saphire stehen nicht so sehr im Mittelpunkt der Debatten wie Diamanten. Doch von Zeit zu Zeit sorgen Unfälle in Minen wie in Tansania, wo im März 2008 mindestens 80 Menschen beim Abbau von Tansanit-Steinen in Stollen ertranken, für Schlagzeilen. Es gab auch Berichte über sehr schlechte Arbeitsbedingungen und Kinderarbeit in den Saphir-Minen Madagaskars. Doch im Grunde ist über die Förderbedingungen der Edelsteine nur wenig bekannt. Wie undurchsichtig der Markt ist, zeigt die Debatte über Rubine. Die wichtigsten Minen liegen in Burma, und das dortige Militärregime verdient am Export mit. Daher haben die EU und die USA einen Einfuhrboykott der Rubine aus Burma beschlossen. Die Steine gelangen jedoch nach Thailand, Indien und China, werden dort geschliffen und kommen in Schmuckstücke eingearbeitet nahezu ohne Probleme auf die hiesigen Märkte.

Friedel Hütz-Adams

Verlagerung der Produktion

Billiglohnländer erobern Marktanteile

Vor der Verarbeitung zu Schmuck, wie er bei uns in den Läden zu finden ist, gibt es mehrere Arbeitsschritte. Diamanten und andere Edelsteine werden sortiert und geschliffen, Gold, Silber und Platin in Schmelzen von Verunreinigungen befreit. Erst dann erfolgt die Fertigung des Schmuckstückes – sei es beim Goldschmied oder in einer Schmuckfabrik in einem Billiglohnland.

Wie verzweigt die Handelsketten sind, zeigt der Weg der Diamanten. Aus den Fördergebieten gehen die Steine zum Sortieren und Schätzen ihrer Wertes größtenteils nach London oder Antwerpen und erst von dort in die Schleifereien. Lediglich große und wertvolle Steine werden noch in Antwerpen, Tel Aviv oder Idar-Oberstein, den traditionellen Zentren der Diamantenverarbeitung, geschliffen.

Diamanten reisen um die Welt

Die Weiterverarbeitung von rund 90 Prozent aller weltweit gewonnenen Diamanten konzentriert sich heute rund um die westindische Stadt Surat, wo noch vor einem Jahr fast eine Million Menschen die Steine schliffen und polierten. Ein Teil der Betriebe arbeitet mit modernen Maschinen, die Beschäftigten sind meist fest angestellt und erhalten für indische Verhältnisse gute Löhne. Doch ein erheblicher Teil der Fertigung findet in kleinen Betrieben statt, wo die Beschäftigten ohne jede soziale Absiche-

rung und Arbeitsverträge arbeiten. Dort verdienen die Menschen lediglich 2 bis 4 Euro täglich, nicht genug, um eine Familie zu ernähren.

Die Probleme gehen jedoch weit über die Lohnfrage hinaus. Die Diamantenfabriken sind in der Regel niedrige Gebäude mit geschlossenen Fenstern, schlechter Luftzirkulation und künstlicher Beleuchtung. Eine Umfrage unter mehr als 600 Beschäftigten ergab Mitte 2008, dass rund 43 Prozent der Befragten unter berufsbedingten Krankheiten leiden, darunter Lungenprobleme, Magenbeschwerden, Brustschmerzen und Augeninfektionen. Viele dieser Erkrankungen könnten verhindert werden, wenn Standards zur Vermeidung von Berufskrankheiten eingehalten würden.

Die Situation hat sich seit Herbst 2008 durch die Finanzkrise noch verschärft. Die Nachfrage nach Diamanten brach massiv ein, viele Betriebe schlossen. Etliche sind bankrott, andere öffneten erst im Laufe des Jahres 2009 wieder. Schätzungen zufolge haben mindestens 250.000 Menschen

in der indischen Diamantenindustrie ihre Arbeitsstelle verloren. Eine soziale Absicherung der Menschen existiert nicht, indische Zeitungen berichten von mehr als 70 Selbstmorden verzeufler Arbeiter. Viele Familien konnten zudem Schulgebühren nicht mehr aufbringen und mussten die Ausbildung ihrer Kinder abbrechen.

Die Probleme in Indien zeigen, wie wenig nachhaltig die Lieferkette für die Verarbeitung der in Deutschland verwendeten Diamanten ist. Die Situation bei der Verarbeitung von anderen Edelsteinen ist ähnlich. Auch diese werden zu einem erheblichen Teil in Indien geschliffen, und die Bedingungen sind dabei teilweise noch schlechter als in der Diamantenindustrie.

Nachhaltige Strukturen fehlen

Indien gehört zudem gemeinsam mit Thailand und China zu Deutschlands wichtigsten Lieferanten für Schmuck. Betrachtet man nicht die Umsätze der Lieferungen, sondern deren Gewicht, zeigen sich erhebliche Unterschiede: China liefert mit weitem Abstand die größte Menge, die allerdings meist aus billiger Massenware besteht. Thailand und Indien liefern dagegen zu einem erheblichen Teil Schmuck, der Gold und Edelsteine beinhaltet. Die teuren Waren kommen allerdings weiterhin von europäischen Herstellern: Markenschmuck aus Italien, edle Stücke aus der Schweiz und geschliffene Diamanten aus Belgien (siehe Tabelle). Obwohl deutsche Unternehmen für hunderte Millionen Euro Schmuck aus diesen Staaten importieren, ist über die Arbeitsbedingungen vor Ort wenig bekannt. Die Probleme in Indien sind vermutlich ähnlich wie in der dortigen Diamantenindustrie. In China gibt es seit Jahren einen Skandal, da tausende Arbeiter erkrankten (siehe nebenstehendes Interview).

Friedel Hütz-Adams/Svea Koch

Deutschlands Schmucklieferanten

Lieferländer	2004 in Mio €	2006 in Mio €	2008 in Mio €	2008 in Tonnen
Thailand	141	144	159	122
China	120	150	127	913
Italien	101	102	94	35
Schweiz	102	95	93	11,5
Indien	76	91	90	112
Belgien	74	94	73	0,5
Türkei	37	49	44	11,7
Gesamtimporte	970	1.034	1.078	2.534

Quelle: Statistisches Bundesamt

Verseuchende Silberproduktion

Während bei Goldabbau durch die Verwendung von Zyanid und Quecksilber die größten Umweltprobleme bereits in den Minen auftreten, gibt es beim Silber massive Auseinandersetzungen um Schmelzen. Seit Jahren in der Kritik steht beispielsweise die Fabrik von Doe Run Peru in der auf knapp 4000 Metern in den Anden gelegenen peruanischen Stadt La Oroya.



Erzschmelze in La Oroya/Peru (Foto: Susanne Friess)

Die niedrigen Umweltstandards machen die Schmelze attraktiv: Seit Jahrzehnten werden nicht nur Erze aus Peru und anderen lateinamerikanischen Staaten, sondern auch aus Asien verarbeitet.

Diese enthalten Blei, Kupfer und Zink – sowie jährlich rund 1.000 Tonnen Silber. Nach Angaben des Blacksmith Instituts, das seit Jahren die Umweltbelastungen von Städten erfasst, gehört La Oroya zu den 10 am stärksten verschmutzten Städten der Erde. 35.000 Menschen leben in einer Region, wo Luft und Böden durch die Abgase verseucht sind und die Kinder

Ein Besuch in Chinas Schmuckindustrie

André Daguet ist ein Schweizer Gewerkschafter und Mitglied des nationalen Parlaments. Er reiste Ende Juli mit einer kleinen Gewerkschaftsdelegation ins südchinesische Perlflossdelta und besuchte Betriebe der dortigen Schmucksteinindustrie. Organisiert wurde die Reise von der Schweizer Nichtregierungsorganisation SOLIFONDS, eingeladen hatte die Hongkonger Arbeitsrechtsorganisation Labour Action China (LAC), die an Silikose erkrankte Schmucksteinschleifer unterstützt.

Was war der Anlass Ihrer Reise?

Seit Jahren machen der Schweizer Solifonds und die Gewerkschaft Unia an der internationalen Uhren- und Schmuckmesse in Basel, der BASEL-WORLD, auf die teilweise katastrophalen Arbeitsbedingungen in der chinesischen Schmucksteinindustrie aufmerksam. Auf Initiative der Labour Action China (LAC), einer Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Hongkong, sind wir in die südchinesische Provinz Guangdong gereist, aus der über 70 Prozent der globalen Produktion von Schmuck aus Halbedelsteinen und künstlichen Steinen stammt.

Hatten Sie direkten Zugang zu den Fabriken?

Wir haben einige Betriebe in einem südlichen Distrikt von Guangzhou und einzelne illegale Werkstätten in Huizhou besucht. Der Zugang zu diesen Betrieben war natürlich nicht ganz einfach, aber mit Hilfe einiger Arbeiter und Arbeiterinnen vor Ort und einzelner lokaler Organisationen dennoch möglich.

Was haben Sie dort gesehen?

In den meist illegalen Werkstätten in Huizhou haben wir gesehen, wie gefährlich die Arbeit der Schmucksteinschleifer ist. Es ist kaum vorstellbar, dass wer dort ein paar Jahre arbeitet, keine vom Quarzstaub geschädigte Staublunge hat und damit mit hoher Wahrscheinlichkeit an Silikose erkrankt. Der Quarzstaub zerstört nach und nach die Lungenbläschen. Die Erkrankten werden immer kurzatmiger, leiden unter dauerhaften Schmerzen und sterben schließlich.

Konnten Sie auch etwas über die Arbeitsbedingungen und Löhne erfahren?

In den Werkstätten von Huizhou bewegen sich die Löhne in etwa zwi-

viel zu hohe Bleiwerte im Blut aufweisen. Die peruanische Regierung forderte den Einbau von Filteranlagen, doch Doe Run Peru drohte daraufhin, Konkurs anzumelden und schloss die Schmelze. Derzeit verlangt der Konzern, vorläufig ohne verschärfte Umweltauflagen weiterarbeiten zu dürfen. Bei Auseinandersetzungen rund um die Produktionsanlagen ist es in den vergangenen Jahren immer wieder zu Verletzten und Toten gekommen. Viele Anwohner fordern die Schließung der Anlage, die 3.500 Beschäftigten deren Weiterbetrieb.

Friedel Hütz-Adams



schen 1000 und 1500 Rem, das sind umgerechnet zwischen 100 und 150 Euro pro Monat. Doch das für 9–13 Stunden pro Tag an vielleicht 25–26 Tagen pro Monat.

Haben sich die Arbeitsbedingungen in den letzten Jahren verbessert?

Während des Aufenthalts in der Provinz Guangdong und in Hongkong konnten wir mit Dutzenden von Arbeiterinnen und Arbeitern diskutieren, viele von ihnen Opfer von Silikose. Und wir haben eine Reihe von Selbsthilfegruppen und lokalen NGOs getroffen, die uns über die Arbeitsbedingungen berichtet haben. In größeren Betrieben vor allem der Edelschmucksteinindustrie scheinen die Arbeitsbedingungen etwas besser geworden zu sein, aber offensichtlich werden die schmutzigsten und gefährlichsten Arbeiten an oft illegale Kleinbetriebe ausgelagert. Zudem haben uns die Arbeiter über zahlreiche Verstöße gegen die Arbeiterrechte berichtet.

Gelangen Materialien aus diesen Fabriken auf den europäischen Markt?

Es ist sehr schwierig festzustellen, über welche Kanäle die Produkte schließlich auf den Markt gelangen, läuft doch sehr viel über Zwischenhändler. Nicht einmal innerhalb des chinesischen Marktes ist transparent, welche Vorprodukte und Halbfabrikate in welchen Betrieben landen.

Wie reagieren die hiesigen Schmuckhersteller?

Wir haben da keinen Überblick. Wir stellen nur fest, dass in dieser Branche offensichtlich kaum Transparenz darüber besteht, welche Produkte woher stammen und unter welchen Arbeitsbedingungen sie entstanden sind.

Die Fragen stellte Svea Koch.

Impressum

Herausgeber: SÜDWIND e.V.
Lindenstr. 58–60 | 53721 Siegburg
Redaktion: Svea Koch, Friedel Hütz-Adams, Martina Schaub (V.i.S.d.P.), alle SÜDWIND e.V.
Wir bedanken uns bei den weiteren Autorinnen, Autoren und Interviewpartnern!
Gestaltung: Frank Zander/Berlin | www.fraza.de
Titelfotos: Julien Schure, Friedel Hütz-Adams
Danksagung: Bezuschusst von der InWent gGmbH aus Mitteln des BMZ.

Die Schmuckindustrie auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit?

Schmuck ist ein emotional besetztes, schönes Produkt und zugleich ein ersetzbares Luxusgut. Gibt es Skandale in einem Bereich, wie etwa bei den »Blutdiamanten« vor einigen Jahren, können die Konsumentinnen und Konsumenten entweder auf andere Schmucksorten oder aber auf andere Produkte ausweichen.

Die Schmuckbranche weiß um diese Risiken. Nahezu 98 Prozent der Vertreter von 250 führenden Unternehmen der Branche betonten bei einer Umfrage, man müsse in einem kombinierten Ansatz ethische, soziale und umweltbezogene Standards in der Diamanten- und Goldschmuckindustrie fördern. Doch was wurde tatsächlich unternommen, um Missstände in der globalen Produktionskette zu beheben?

Laut Dr. Heidi Feldt, developmentpolitische Beraterin im Bergbausektor, »gibt es für viele Problembereiche verbindliche Standards – von den Kernarbeitsnormen der internationalen Arbeitsorganisation über Menschenrechtspakte der Vereinten Nationen hin zu einer Reihe von Umweltkonventionen. Das Problem der mangelnden Umwelt- und Sozialverträglichkeit im Bergbau und in der Verarbeitung von Schmuck liegt daher nicht im Fehlen von Standards, sondern in deren mangelhafter Umsetzung und fehlender Sanktionierung bei Verstößen.«

Auf der Suche nach Lösungsansätzen entstanden gleich mehrere freiwillige Initiativen, in denen neben Unternehmen teilweise auch Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen und Regierungen vertreten sind. Sie wollen die Probleme auf mehreren Ebenen aufgreifen und Zertifizierungen für nachhaltig produzierten Schmuck erarbeiten. Darüber hinaus gibt es viele kleine Anbieter, die »fairen« Schmuck vermarkten wollen (siehe Interview).

Zentral für alle Initiativen ist die vollkommene Rückverfolgbarkeit des Schmuckstückes bzw. des im Schmuck verarbeiteten Rohstoffes sowie die unabhängig überprüfte Einhaltung von Arbeits-, Umwelt- und

Sozialstandards im Abbau sowie in der Verarbeitung zu Schmuck.

Erste Ansätze nicht umfassend genug

Hier ist erstaunlicherweise Wal Mart das erste global agierende Unternehmen, welches eine kleine Produktlinie auf den Markt gebracht hat, bei der der Kunde die Herkunft seines Schmuckstückes von der Mine zum Supermarkt zurückverfolgen kann. Diese Rückverfolgung führt den Kunden zu zwei Minen in den USA und einer in Australien, wodurch viele Probleme, die das Minengeschäft in Entwicklungsländern mit sich bringt, ausgeschlossen werden sollen. Wenn man dann jedoch herausfindet, dass diese Minen von Rio Tinto oder Newmont geführt werden, wird man stutzig. Gegen Newmont werden in Ghana, Peru, Indonesien und selbst in den USA schwere Vorwürfe aufgrund umweltschädigender Praktiken erhoben. Der norwegische Pensionsfond schloss Investitionen in Rio Tinto aus, da es keine Anzeichen gebe, dass das Unternehmen seine natur- und umweltzerstörenden Praktiken in naher Zukunft ändern werde.

Schritte zu mehr Transparenz in kleinen Bereichen der Zulieferer können somit nur ein erster Schritt

sein, dem eine von unabhängiger Stelle kontrollierte Einhaltung ökologischer und sozialer Kriterien entlang der gesamten Produktionslinie folgen muss.

Die deutsche Schmuckindustrie hinkt hinterher

Auffallend ist ebenfalls, dass die meisten Initiativen aus dem anglo-amerikanischen Raum stammen. Namen von deutschen Unternehmen tauchen in einigen der wichtigsten bestehenden Initiativen nicht auf, und auch die eigenen Ansätze, ein transparentes und sozial- und umweltverträgliches Produkt zu vermarkten, sind oft begrenzt bis nicht vorhanden. Der erste Schritt wäre hier, bereits bestehenden Initiativen beizutreten und Verantwortung für die Produktionskette zu übernehmen.

Die deutsche Regierung ist hier ebenfalls in der Pflicht und muss von hiesigen Unternehmen die Umsetzung bestehender internationaler Abkommen wie die Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation der Vereinten Nationen einfordern und deren Umsetzung kontrollieren. Sie sollte sich zudem für sanktionsbehafte völkerrechtliche Regelungen einsetzen, die die gesamten Lieferketten umfassen. Und auch Konsumentinnen und Konsumenten können einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie nach nachhaltig produziertem Schmuck fragen.

Zusammenfassend bringt es eine Studie der Heinrich Böll Stiftung auf den Punkt: Ein Missmanagement der Entwicklung natürlicher Rohstoffe ist nicht ein »Produzentenproblem« oder ein »Konsumentenproblem« – es ist ein Problem aller.

Svea Koch

Fairer Schmuck mit Mehrwert



Petra Hoch-Dosch ist seit 25 Jahren Goldschmiedin. Seit 17 Jahren mit eigenem Betrieb zuerst in München, dann in Weichs, Lkr. Dachau. Im Jahr 2003 stellte sie ihren Einkauf auf faire Rohstoffe um.

Was waren Ihre Beweggründe, auf fair gehandelte Edelmetalle und -steine umzusteigen?

Der erste Anstoß kam 1998 vom BUND oder NABU, die ein Seminar zum Thema Goldabbau veranstalten wollten, das leider ausfiel, da mein Mann und ich die einzigen Teilnehmer gewesen wären. Dazu kam, dass ich schon damals in allen Lebensbereichen nachhaltig handeln wollte, faire Produkte und Biolebensmittel kaufte und zu Ökostrom wechselte.

Der Besuch eines Goldabbaugebietes in Colorado 1999 hat mich dann so schockiert, dass ich mit meinem Beruf in ernsthafte Konflikte kam. 2003 habe ich dann glücklicherweise von Fairtrade Gold und -edelesteinen erfahren.

Sind Ihre Materialien alle aus fairen Quellen zu bekommen?

Gold und Silber, die Metalle, die man mit Schmuck in Verbindung bringt, bekomme ich aus fairem Handel. Die Legierungsmetalle Kupfer und Palladium, die ich auch benötige, hingegen nicht. Auf Platin muss ich auch verzichten, da es auch da keine faire Alternative gibt.

Diamanten bekomme ich generell auch aus fairen Quellen, allerdings in eingeschränktem Sortiment und momentan mit Lieferengpässen. Rubine, Saphire, Smaragde beziehe ich auch fair, zum Teil in sehr schöner Qualität, aber eben auch in begrenzter Auswahl. Für Turmalin, Quarz und Aquamarin, bald auch Granat, habe ich eine sehr gute faire Quelle.

Für mein Schaffen reicht mir diese Auswahl momentan, wobei ich schon einige Steinarten sehr vermisse.

Können Sie die eigene Produktionskette Ihres Schmuckes lückenlos zurückverfolgen?

Ich kaufe ausschließlich bei zwei Anbietern ein, die selbst direkt bei den Erzeugern einkaufen und anhand von Diavorträgen, Veröffentlichungen und Zertifikaten die Herkunft der Materialien sehr gut belegen können. Es wurde mir auch schon angeboten, mitzureisen und mir die Situation vor Ort anzuschauen.

Wurde der Schmuck durch die Umstellung deutlich teurer?

Mein Schmuck, der handwerklich eher aufwändig ist, wurde ca. 15 % teurer.

Wie ist die Resonanz der Kunden auf Ihren Schmuck?

Selbst Kunden, die dem Thema »fairer Handel« noch nicht so nahe stehen, sind erst mal erschüttert, wenn ich ihnen vom konventionellen Goldabbau erzähle und den damit verbundenen Menschenrechtsverletzungen. Die Bilder, die mir zur Verfügung stehen, bringen dann jeden ziemlich ins Grübeln. Die Kunden sind durch die Bank dankbar, dass sie bei mir Schmuck bekommen, den sie mit bestem Gewissen tragen können.

Spüren Sie bedingt durch die Wirtschaftskrise einen Rückgang der Nachfrage nach Schmuck?

Nein, das könnte ich nicht sagen. Stückmäßig habe ich vielleicht weniger verkauft, dafür waren die Stücke alle hochpreisiger. Dazu kommt von Jahr zu Jahr eine größere Nachfrage nach Eheringen aus fairem Gold.

Ziehen viele Ihrer Kollegen nach oder herrscht hier eher Skepsis?

Ich habe bisher leider nur mein ehemaliges Lehrling davon überzeugen können, faire Materialien zu verwenden. Andere Goldschmiedefreunde von mir finden es zwar eine gute Sache, haben aber Angst, dass ihre Kunden nicht bereit sind, mehr Geld für Schmuck auszugeben.

Könnte Ihr Beschaffungsmodell ein Weg sein, sich auf einem durch Importe aus Billiglohnländern dominierten Markt zu behaupten?

Wenn es einem gelingt, diesen »ethischen Mehrwert« eines Schmuckstückes in das Bewusstsein seiner Kunden zu bringen, hebt man sich eher von anderen Goldschmieden oder Juwelieren ab, die konventionelles Gold verwenden.

Menschen, die billig produzierten Industrieschmuck kaufen, lassen sich aber sowieso selten ein Schmuckstück individuell anfertigen. Die werden nach wie vor Massenschmuck kaufen ... bis sie vielleicht auch irgendwann von der Problematik des Edelmetallabbaus erfahren.

Die Fragen stellte Svea Koch.



Ausschneiden und ausgefüllt schicken an: SÜDWIND e.V., Lindenstraße 58–60, 53721 Siegburg

Was können Sie tun?

Informieren Sie sich und bestellen Sie:

- ▶ die Studie »Der härteste Stoff der Welt – Globaler Diamantenhandel von der DR Kongo und Sierra Leone über Indien nach Deutschland«.
- ▶ das Faltblatt »Der härteste Stoff der Welt« (kostenlos) zum Verteilen und Auslegen.
- ▶ eine Studie über die Produktionskette von Schmuck, die Anfang März 2010 erscheinen wird.

Nachfragen beim Einkauf:

- ▶ Stellen Sie den Unternehmen Fragen, bei denen Sie Schmuck kaufen. Einen möglichen Fragebogen finden Sie auf unserer Website.
- ▶ Schicken Sie uns die Antworten der Unternehmen.

Unterstützen Sie SÜDWIND:

- ▶ Mit einer Spende unterstützen Sie SÜDWIND bei der Arbeit zu diesem Thema.

Bitte schicken Sie mir:

- die Studie »Der härteste Stoff der Welt« (7,50 EUR)
- das Faltblatt »Der härteste Stoff der Welt« (kostenlos)
- die Studie über die Produktionskette von Schmuck, (erscheint März 2010 - Sonderpreis für Frühbesteller: 3,50 EUR je Exemplar)
- Informationsmaterial über SÜDWIND
- Information zur Mitgliedschaft bei SÜDWIND
- den SÜDWIND-Newsletter per E-Mail

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

E-Mail

Datum, Unterschrift

Ich möchte die Arbeit von SÜDWIND mit einer Spende unterstützen:

Spendenkonto:
SÜDWIND e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
Konto-Nr. 8140000
BLZ 370 205 00

SÜDWIND e.V. –
Institut für Ökonomie und Ökumene
Lindenstr. 58–60
53721 Siegburg
Tel.: 02241-536 17
E-Mail: info@suedwind-institut.de
Website: www.suedwind-institut.de